

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

DREIZEHNTES JAHR
MÄRZ 1962

3

WALTER KÖPPING

Arbeiterdichtung als soziale Dokumentation

Vor 50 Jahren starb der Bergarbeiterdichter Heinrich Kämpchen

Nur im Bewußtsein der Vergangenheit gewinnt die Gegenwart ihre eigene Tiefe, die Zukunft der Möglichkeit. Die Geschichte der sozialen Ideen besitzt nicht nur eine antiquarische, sondern eine aktuelle Bedeutung für die Gegenwart.

Kurt Schilling

Wo ständen wir, wenn nicht die Alten waren, die Stein auf Stein zu dem Verbands trugen?
Bruno Schönlank

Am 6. März 1912 starb in Bochum-Linden ein Dichter, den keine Literaturgeschichte verzeichnet, obwohl er als Lyriker sehr produktiv war und obwohl er eine größere Lesergemeinde hatte als mancher seiner berühmten dichtenden Zeitgenossen. Wie erklärt sich das? *Heinrich Kämpchen* war ein Bergmann, ein dichtender Bergmann freilich, und er war zudem überaus bescheiden, er stellte z. B. erst auf Drängen von Freunden seine Gedichte zu Büchern zusammen¹⁾. Er war ein Mann, „der an keinen Platz in der Literaturgeschichte dachte und dem im Herzen des Arbeitervolkes einer aufbewahrt ist“, urteilte 1927 *Franz Osterroth*²⁾, Man möchte heute hinzufügen: Kämpchen hat keinen Platz in der Literaturgeschichte erhalten, aber ihm ist ein Platz in der *Sozialgeschichte* sicher. Er hinterließ uns ein soziales Dokument ganz besonderer Art: In Hunderten von Gedichten hat er das Leben, die Arbeit, die Not, die Kämpfe und ebenso Glauben und Hoffnung der Bergarbeiter im ausgehenden 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert eingefangen. Von 1890 bis 1912 stand nahezu in jeder Ausgabe der *Bergarbeiter-Zeitung* ein Gedicht von ihm. Liest man heute diese Gedichte nach, so erhält man ein Bild von den Zeitereignissen, sie kommen einem *Tagebuch der Bergar-*

1) 1898: Aus Schacht und Hütte. 1904: Neue Lieder. 1909: Was die Ruhr mir sang. Im Vorwort zu seinem ersten Buch sagt Kämpchen: „Wenn ich mit einer Gedichtsammlung an die Öffentlichkeit trete, so geschieht dies vornehmlich auf Wunsch meiner Freunde und Kameraden aus dem Bergmannsstande. Einen literarischen Wert beanspruchen diese Gedichte nicht; es sind eben schlichte Arbeiterlieder und wollen auch nur als solche gelten.“
2) In der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Anthologie »Unter Tag«, Arbeiterjugend-Verlag, Berlin 1927.

beiterbewegung gleich. Er nahm nicht allein zu sozialen und wirtschaftlichen Problemen Stellung, er beschäftigte sich auch, manchmal kämpferisch-zupackend, manchmal ironisch, mit der politischen Entwicklung, und er glossierte Laster und Schwächen der Zeitgenossen ebenso wie die seiner Berufskollegen.

Natürlich sind viele seiner Gedichte Agitation, gereimtes Flugblatt, manches ist für den Augenblick geschaffen, ist für uns ohne Belang³). Aber dazwischen leuchtet plötzlich echte Dichtung auf, die uns heute noch berührt und, besonders in den Zeugnissen der Not und des Aufbegehrens, zu erschüttern vermag. Einzelne Gedichte eilen in der dichterischen Formung der Zeit voraus, so etwa, wenn Kämpchen in freien Rhythmen schreibt. Das vermag man erst recht zu würdigen, wenn man bedenkt, daß Kämpchen einer der ersten Arbeiterdichter überhaupt ist, daß er seine Gedichte Jahre vor der Gründung des Bundes der „Werkleute auf Haus Nyland“ (mit *Josef Winckler, Heinrich Lersch, Karl Bröger, Gerrit Engelke*) schrieb.

Aber den besonderen Rang und zugleich ihre aktuelle Bedeutung erhalten diese Verse dadurch, daß sich in ihnen eine versunkene Epoche deutscher Wirtschafts- und Sozialgeschichte widerspiegelt. Überzeugender, gültiger als es ein Historiker vermag, berichtet Kämpchen über seine Zeit, die Menschen, die Verhältnisse und deren Umbruch. Diese Zeit kann uns nicht gleichgültig sein, weil in ihr gesellschaftliche Erschütterungen und Veränderungen ausgelöst wurden, die, gleich einem Erdbeben, bis in unsere Gegenwart hineinwirken.

1904, wenige Wochen vor dem gewaltigen Bergarbeiterstreik im Ruhrrevier, schrieb Kämpchen das Gedicht

Warnung

*Schikanieren, provozieren
will man, scheint's, die Kohlengräber,
als ob Zündstoff nicht auch so schon
überreich vorhanden wäre.*

*Kohlen von der schlechtesten Sorte
für den Gräber, für den Bergmann,
und dazu noch arg verteuert,
grade wie vor neunundachtzig.*

*Nichts gelernt und nichts vergessen
hat man wohl von neunundachtzig,
auf die Straße fliegt der Bergmann,
ob er hungert — nebensächlich.*

*Feierschichten, Überschichten,
kunterbuntes Durcheinander,
Fremde werden angenommen,
Heimische dafür entlassen.*

*Wieder blüht das Paschawesen,
grade wie vor neunundachtzig,
Lohnverkürzung, Schichtverlängerung,
grade wie vor neunundachtzig.*

*Ja, ein Berg fast von Mißständen
hat sich wieder angesammelt,
und die Knappen sind erbittert,
grade wie vor neunundachtzig.*

*Die Behandlung: schofel, schofel,
— Prügel sind sogar nicht selten —
Strafen auch und Wagemullen,
grade wie vor neunundachtzig.*

*Dann die Folgen auch für jene,
die da spielen mit dem Feuer,
denn es könnten Stürme kommen,
ärger noch als neunundachtzig.*

Dieses Gedicht zählt all die Mißstände auf, die im Kohlenbergbau eingerissen waren, und es verarbeitet dabei eine geschichtliche Erfahrung: „wie neunundachtzig“ heißt es

3) „Ein Leitartikel in Versen ist kein ästhetischer Genuß. Einen solchen zu erzielen war auch gar nicht beabsichtigt. Die dichterische Aussage wollte erschüttern, wollte die bereits Überzeugten mit Mut erfüllen und mit Beharrungsvermögen, in einer fast aussichtslosen Lage nicht zu verzweifeln. Das Gedicht mußte Rücksicht nehmen auf das geistige Fassungsvermögen des Geringsten unter den Angesprochenen, mußte diesen erst langsam aus seiner Primitivität auf eine menschliche Stufe heben.“ (Wilhelm Helf in der Einleitung zu seinem Kämpchen-Gedenkbuch „Durch Nacht zum Licht“, herausgegeben von der IG Bergbau und Energie, Bochum 1962.)

ARBEITERDICHTUNG ALS SOZIALE DOKUMENTATION

immer wieder. Kämpchen verweist auf den ersten großen Ausstand im Bergbau an der Ruhr im Frühjahr 1889.

Vom „freyen Bergknappen“ zum Proletarier im Bergbau

Bemerkenswert ist, daß Gewerkschaften im deutschen Kohlenbergbau erst spät entstanden. Als der Streik im Mai 1889 ausbrach, gab es noch keine Arbeiterorganisation. Der Streik wurde von den Knappenvereinen getragen. Erst aus dem Streikerlebnis heraus entstand im August 1889 der Alte Bergarbeiterverband. Durch das Mittelalter hindurch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts stand der Bergbau unter staatlicher Aufsicht oder staatlicher Leitung. Anfangs war es das Bergregal, seit Mitte des 18. Jahrhunderts das sogenannte Direktionsprinzip. Der Staat, in der Gestalt der Bergbehörden, setzte die Arbeitszeiten fest, regelte den Normallohn und die Gedinge, er stellte die Arbeiter ein und entließ sie. Und durch Knappschaften war für Krankheit und Unfall und Invalidität eine soziale Sicherung vorhanden. Imbusch⁴⁾ kommt daher zu dem Schluß: „Der deutsche Bergmann war von alters her persönlich frei. Die Bergarbeit, zu der im Altertum nur Sklaven und Verbrecher verwandt wurden, war in Deutschland stets eine Tätigkeit des freien Mannes. Auf dem Gebiet des deutschen Berg- und Hüttenwesens begegnet man zum ersten Male einem Adel der Arbeit.“

Schon seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts wurden an den Hängen des Ruhrtals, dort, wo die Flöze zutage treten, Steinkohlen gewonnen. Es waren unbedeutende Mengen, die aus den Stollenbetrieben kamen. Die Bergleute entstammten der westfälischen und niederrheinischen Bauernschaft. Dieser idyllische Bergbau wurde durch die technische Entwicklung zerstört, die die Dampfmaschine auslöste. Anfang des 19. Jahrhunderts kamen die ersten Dampfmaschinen zum Einsatz, und bald begann der Tiefbau. Großbetriebe entstanden, und der Kohlenbergbau verlagerte sich vom Ruhrtal aus immer weiter nach Norden. Der Arbeitskräftebedarf wuchs gewaltig, was schließlich zur Anwerbung unzähliger Arbeiter aus den deutschen Ostgebieten, aus Polen und Rußland führte. 1858 waren erst 12 500 Bergleute im Ruhrrevier tätig, 1889 waren es 110 000, 1905 schon 275 000. In Gelsenkirchen beispielsweise waren 1899 57 vH der Beschäftigten Ausländer⁵⁾.

Im Zuge dieser Entwicklung gab der Staat die Leitung und Kontrolle des Bergbaus auf. 1860 wurde das Gesetz über den freien Arbeitsvertrag erlassen, 1865 folgte das Allgemeine Preußische Berggesetz, das die „Bergbaufreiheit“ brachte. Nicht nur die Leitung der Zechen wurde in die Hand der Unternehmer gelegt, auch hinsichtlich der Arbeitsbedingungen war jetzt den Unternehmern freie Hand gelassen. Der Bergmann, einst stolz auf seine Privilegien und seinen Wohlstand, wurde in den folgenden Jahren erbarmungslos zum Proletarier erniedrigt. Es dauerte lange, bis die Bergarbeiter das begriffen und sich darauf einstellten, was sich aus der Tradition der bodenständigen Bergmannsgeschlechter erklärt. Die Bergleute waren stets konservativ gewesen. Sie hatten sich zum Beispiel 1848 nicht an den politischen Bewegungen beteiligt. Auf eine etwas naive Weise kommen Berufsstolz und traditionelle Bindung in einer kennzeichnenden Episode zum Ausdruck: 1859 beschwerten sich Bergleute beim Überbergamt Dortmund, weil sie in den bekanntgegebenen Statuten nicht mehr als „Bergleute“, sondern als „Bergarbeiter“ bezeichnet worden waren⁶⁾.

Dieses manchmal geradezu rührende Vertrauen der Bergleute zum Landesvater, zur Obrigkeit, hat die Entwicklung der Arbeiterbewegung im Bergbau sehr gehemmt. Immer wieder schickten die Bergleute Petitionen an den König und an den Landtag. Auch

4) Heinrich Imbusch: Arbeitsverhältnis und Arbeiter-Organisationen im Deutschen Bergbau, Essen 1908, S. 37.

5) Otto Hue: Die Bergarbeiter, Band II, Stuttgart 1913, S. 561.

6) Nach Walter Neumann: Die Gewerkschaften im Ruhrgebiet. Bund-Verlag, Köln 1951, S. 15.

später, bei den großen Bergarbeiterstreiks, wandte man sich Hilfe und Vermittlung heischend an die Regierung. Aber die Verhältnisse zwangen die Bergarbeiter schließlich zur Selbsthilfe. „Es bedarf beim Bergarbeiter erst der Vehemenz der nachfolgenden industriellen Entwicklung und der bedingungslosen unsozialen Haltung des Unternehmertums, um ihn aus seiner politischen Indifferenz zu lösen und für die Zwecke und Bestrebungen der gewerkschaftlichen Gruppenbildung aufgeschlossener zu machen“⁷⁾.

Der Bergmann stürzte tief die soziale Stufenleiter hinunter. Er hat das Schicksal eines rechtlosen Lohnarbeiters bitter auskosten müssen: Der freie Arbeitsvertrag führte schnell zu einer Reduzierung der Löhne. Das wurde beschleunigt durch die Zuwanderung der ungelerten ausländischen Arbeiter, die in ihren Heimatgebieten oft nur ein paar Groschen Tagelohn bekamen oder arbeitslos gewesen waren. Begleitet wurde diese Entwicklung von einer Verteuerung der Lebenshaltung. So berichtet *August Schmidt*, der spätere Vorsitzende der IG Bergbau, in seinen Lebenserinnerungen:

„Mein Vater war — genauso wie meine älteren Brüder und später auch ich — Bergmann, und er bekam damals für eine neunstündige Schichtzeit ganze 2,66 Mark. Damit mußte er seine Familie ernähren und kleiden. . . . Nicht selten war es auch noch so, daß der ohnehin karge Lohn durch Fehlschichten infolge Absatzmangels weiter geschmälert wurde. So war es dann auch wohl kaum ein Wunder, daß wir Kinder keine Lederschuhe kannten . . . Erst lange nach meiner Jugendzeit lernte ich auch Butter in der Praxis kennen. Sie kostete damals 0,90 bis 1 Mark je Pfund. .. Was blieb also den Menschen von damals übrig?! Sie mußten ihre Lebensmittel auf ‚Pump‘ einkaufen, wenn sie nicht verhungern wollten . . . Das Borgen in den Lebensmittelläden stand in den 80er Jahren in voller Blüte, und es waren nicht wenige Grubenverwaltungen, die durch eigene Lebensmittelläden die Bergarbeiter mehr und mehr in die Verschuldung hineintrieben . . .“⁸⁾.

Schwer hatten es auch die Invaliden und Witwen, denn die Renten wurden so weit reduziert, daß sie bei einem Invaliden etwa ein Fünftel und bei den Witwen nur etwa ein Zehntel des Lohnes ausmachten. Während unter staatlicher Leitung des Bergbaus Oberschichten und Sonntagsarbeit unbekannt waren, wurden jetzt in steigendem Maße von den Zechenleitungen Überschichten angeordnet, oft wurde auch sonntags gearbeitet. Die Schichtzeit selbst wurde ausgedehnt: Hatte sie einst acht Stunden betragen, so wurden bald neun, zehn und zwölf Stunden daraus. Vor allem die Seilfahrten dauerten im Zuge der Belegschaftsvermehrung oft länger als eine Stunde. Und diese Zeiten wurden zu Lasten des Bergmanns an die Arbeitszeit angehängt. Die Unfälle nahmen in erschreckendem Maße zu: 1859 waren im Steinkohlenbergbau des Ruhrgebietes 69 tödliche Unfälle zu beklagen, 1868 waren es bereits 219 Tote, 1898 gar 636. Im November 1908 kam es dann zur Katastrophe auf „Radbod“ mit 348 Opfern.

Der Zuzug Fremder führte zu einer schrecklichen Wohnungsnot. Zwar wurde mit dem Bau von Werkwohnungen begonnen, diese aber wurden zu einer Fessel für den Arbeiter, weil der Arbeitsvertrag mit dem Mietvertrag gekoppelt wurde.

Das Strafwesen das nach dem alten Bergrecht die Beamten der Bergbehörde nach genauen Vorschriften ausübten, wurde jetzt rigoros von den Zechenverwaltungen als Druckmittel benutzt. Früher war eine Berufung möglich, jetzt gab es kein Mittel dagegen. Eine von den Bergleuten mit besonderer Verbitterung aufgenommene Strafe war das sogenannte Nullen geförderter Kohlenwagen. Der Lohn der Bergarbeiter wurde auf Grund der zutage gebrachten Wagen berechnet. Wenn Wagen nicht vollgeladen waren oder unreine Kohlen geliefert wurden, dann wurden diese Wagen nicht berechnet. In einzelnen Fällen, so berichtet *Hue*, wurden zur Strafe für jeden beanstandeten Wagen mehrere ordentlich geladene Wagen genullt. Daß die Arbeitsverhältnisse so drückend wurden, geht im wesentlichen darauf zurück, daß das neue Bergrecht vorschrieb, daß die Arbeitsordnungen einseitig vom Arbeitgeber erlassen wurden

7) Walter Neumann, a. a. O., S. 13.

8) August Schmidt: Lang war der Weg. Bochum 1958, S. 9 ff.

ARBEITERDICHTUNG ALS SOZIALE DOKUMENTATION

und lediglich den Bergbehörden zur Kenntnis zu bringen waren. Den Arbeitern war keinerlei Mitwirkung bei der Gestaltung der Arbeitsordnung und der Arbeitsbedingungen eingeräumt worden. Es gab auch keine Beschwerdeinstanz.

Die Bergwerksunternehmer hatten sich frühzeitig organisiert: 1858 konstituierten sie den Bergbaulichen Verein, 1893 schufen sie das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat. Den Arbeitern wurde aber jede Organisation verwehrt, und die Ansätze dazu wurden unerbittlich verfolgt und unterdrückt. Mißliebige Arbeiter, „Agitatoren“, und Streikende wurden mit Hilfe der schwarzen Listen um ihre Existenz gebracht. Zeitweise waren mehr als 4000 Bergleute auf diesen Listen verzeichnet. Im übrigen stand auch *Heinrich Kämpchen* auf diesen Listen. Aus diesen Drangsalen und aus dieser Not suchten die Bergleute einen Ausweg. Als die Bittschriften an Kaiser, König und Behörden erfolglos blieben, griffen sie zur Selbsthilfe. Bereits 1868 kam es in Essen zu einem ersten Streik, 1878 wurde, ohne bleibenden Erfolg, ein erster Bergarbeiterverband gegründet. 1889 erhoben sich die Bergleute. Es kam zu einem Streik, der alle vorausgegangenen Streiks auf dem europäischen Kontinent in den Schatten stellte. Die Unternehmer erklärten, daß kein Anlaß zu Klagen oder zur Arbeitsniederlegung bestehe und daß das Vorgehen der Bergleute „ungesetzlich“ sei. Ja, das war es ohne Zweifel, aber „Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Not“ (*Goethe*).

Unrecht und Not lassen Kämpchen zum Arbeiterdichter werden

Das alles hat der Bergarbeiterdichter Heinrich Kämpchen miterlebt. Es ist geradezu schicksalhaft, daß dieser erste Dichter der Bergarbeiterbewegung im Jahre 1860 seine erste Schicht auf einer Zeche verfuhr, denn im selben Jahr wurde der freie Arbeitsvertrag eingeführt, mit dem der Abstieg begann.

Kämpchen entstammte einer alten Bergmannsfamilie. Er war katholisch getauft und erzogen, und er war mit aller Tradition beladen, die einem ehrwürdigen Bergmann aus dem Mittelalter überkommen war. Und wahrscheinlich ist aus dieser Situation heraus seine Empörung gegen die Demütigung der Bergleute erst richtig zu verstehen. Er hatte seinen Berufsstolz, er kannte vom Vater her Wohlstand und Sicherheit und soziale Achtung des Bergmanns, und er mußte nun den Absturz seines Berufsstandes miterleben. Sein Protest gegen diese Entwicklung war nicht der eines einzelnen: Bei dem großen Streik 1889 war er einer der Anführer der Bergarbeiter auf der Zeche „Hasenwinkel“ bei Bochum. Er wurde Vertrauensmann seiner Kameraden, später wählten sie ihn zum Delegierten für den Bergarbeiterkongreß, und schließlich wurde er Revisor im Vorstand des Alten Bergwerksverbandes. Er schrieb damals seine ersten Kampfgedichte, die weit verbreitet wurden, einige wurden als Flugzettel gedruckt, und später fanden seine Gedichte ihren Platz in den Spalten der Bergarbeiter-Zeitung. Kämpchen stand diese soziale Auseinandersetzung bis zur äußersten Konsequenz durch. Er wurde gemäßregelt, wurde auf die schwarze Liste gesetzt und erhielt schließlich Anfahrverbot auf Lebenszeit. Er war zu dieser Zeit 30 Jahre als Bergmann tätig gewesen. Fortan lebte er von einer kümmerlichen Bergmannsrente und von den kleinen Honoraren für seine Gedichte. Die Maßregelung traf Kämpchen, den Sohn einer alten Bergmannsfamilie, besonders hart. Sein Gedicht „Im Traum“ beginnt mit den Worten:

*„So oft, so oft im Traum der Nacht
bin wieder ich im Kohlenschacht.“*

Was er als arbeitsuchender Bergmann erlebte, ist in viele Gedichte eingegangen. In der „Zeitung der deutschen Bergleute“ vom 13. Juni 1891 steht sein Gedicht

Auf der schwarzen Liste

Motto:

*Dem, der auf der Liste steht,
hilft kein Bitten und Gebet;
mögen Weib und Kind verhungern,
er muß durch die Lande lungern,
ohne Arbeit, ohne Geld,
weil es so den Herr'n gefällt.*

*Wohl lacht und lockt der junge Mai,
es blüht und duftet um die Wette,
ich taumle irren Sinns vorbei,
geschleift an meiner Armut Kette.*

*Von allen Seiten grinst die Not,
bedrückt mich und bedroht mein Leben:
umsonst hör' ich den Ruf nach Brot,
ich kann den Meinen keines geben.*

*Und singt so laut die Nachtigall,
wie Todessang klingt mir ihr Flöten,
Der Frühlingsjubel überall
kann meinen Jammer nicht ertönen.*

*Die letzte Krume ist verzehrt,
der letzte Pfennig längst verschollen,
und kalt und öde Heim und Herd
und Weib und Kind — die leben wollen.*

*Umsonst bin ich von Schacht zu Schacht
umhergeirrt in den Revieren,
ich habe keinen Trost gebracht,
ich habe nichts mehr zu verlieren!*

Aus einer solchen Stimmung heraus entluden sich die Streiks, für die es oft keine rationale Erklärung gibt; denn was konnten sich die Bergleute durch die Streiks erhoffen? Es bestand kaum Erfolgsaussicht. Die Bergarbeiterschaft war in mehrere Gewerkschaften zerrissen⁹⁾. Die Unternehmer waren mächtig, sie hatten außerdem die Staatsgewalt auf ihrer Seite. Die Streikenden konnten mit keiner Streikunterstützung rechnen. Dafür drohte die Gefahr, als Streikender entlassen und auf die schwarzen Listen, diese Kontobücher des Klassenkampfes von oben, gesetzt zu werden. Eine Arbeitslosenunterstützung kannte man damals noch nicht. Aber Leid und Demütigung waren unerträglich geworden, und diese Streiks kommen den Ausbrüchen eines Verzweiflungszornes gleich. Hören wir Kämpchen dazu:

*„So müssen wir's erzwingen, wir haben keine Wahl“
„Arbeiter seid ihr — Menschen wollt ihr werden“
„Wir haben viel gelitten, gelitten und gestritten
von neunundachtzig an ..“*

Die Streiks brachten, wenn überhaupt, nur kurzfristig eine Besserung. Bald war es wieder so schlecht wie zuvor. Während des Streiks von 1889 erklärten Vertreter des Bergbaulichen Vereins *Wilhelm II.* gegenüber, daß man die achtstündige Schichtzeit respektieren wolle und daß die zusätzliche Zeit für An- und Ausfahrt möglichst beschränkt werden sollte. Bald aber verbrachten die Bergarbeiter wieder zehn und mehr Stunden unter Tage. Ähnlich war es mit der Lohnentwicklung. Von Zeit zu Zeit verbesserte sich die Lebenslage etwas, aber immer wieder kam es zu neuen Lohnkürzungen: 1873 betrug der Hauerlohn 5 Mark, 1877 war er auf 2,56 Mark abgesunken. Ähnlich war es später: 1900 verdiente ein Hauer 5,16 Mark, 1904 nur 4,78 Mark¹⁰⁾. Zudem war gerade in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts die Lebenshaltung spürbar verteuert worden.

In erschütternder Weise berichtet Kämpchen von der Armut der Bergarbeiter in seinen Gedichten. Dafür sei ein Beispiel gegeben:

Lohntag

*Der Lohntag ist gekommen,
die Bergarbeiterfrau,
das Jüngste auf dem Schöße,
hält Löhnungs-Überschau.*

*Das ist für Pacht und Steuern,
und das für Brand und Licht,
für Brot das und Kartoffeln,
und — weiter kommt sie nicht.*

9) Der Alte Bergarbeiterverband, gegründet 1889 — Gewerkverein christlicher Bergarbeiter, gegründet 1894 — Polnische Berufsvereinigung, gegründet 1902; daneben gelbe Organisationen, eine schwache liberale (Hirsch-Dunckersche) Gruppe und ein starker Anteil unorganisierter Bergarbeiter.

10) Nach Imbusch, a. a. O., S. 104.

<i>Die Rechnung ist zu Ende? Die Rechnung nicht, das Geld. — Dem Weibe aus den Händen vor Schreck das Lohnbuch fällt.</i>	<i>Und Borgen? — O wie gerne! Doch das ist schon besorgt — Der Händler gibt nichts weiter, sie hat sich ausgeborgt. —</i>
<i>Wo soll sie Fleisch hernehmen und Milch und Öl und Schmalz? Fehlt doch der Groschen selber für eine Düte Salz.</i>	<i>Was nun? Sie weiß es nimmer in ihrer großen Not. Der Lohntag ist gekommen — am liebsten war sie tot. —</i>

(Bergarbeiter-Zeitung vom 30. September 1911)

Besondere Beachtung verdient, daß es bei den Kämpfen der Bergarbeiter weniger um materielle Dinge ging, sondern daß vorwiegend verletztes Rechtsgefühl, Drangsalierung, Unsicherheit, demütigende Strafen die Anlässe zur Auflehnung waren. So ist es denkwürdig, was der Bergmann *Schröder* (zusammen mit *Siegel* und *Bunte* Delegierter für eine Audienz beim Kaiser) am 14. Mai 1889 zu *Wilhelm II.* sagte: „Wir fordern, was wir von unseren Vätern ererbt haben, nämlich die achtstündige Schicht. Auf die Lohnerhöhung legen wir nicht den Wert.“

Der zweite große Bergarbeiterstreik im Januar/Februar 1905 nahm seinen Ausgang auf der Zeche Bruchstraße bei Bochum, als dort im Dezember 1904 durch Aushang die zehnstündige Schicht ab 1. Januar 1905 angeordnet wurde. Wir sehen, daß auch hier materielle Überlegungen sekundär waren. Und Kämpchen klagt an:

*„Seine Lage zu verbessern
bleibt jedwedem unbenommen.
Nur die armen Kohlengräber
sollen nimmer dazu kommen.“*

*„Das ist des Bergmanns früher Tod.
Er muß im Schacht
tagtäglich scharren um sein Brot,
in Dunst und Nacht...
Das ist des Kohlengräbers Los.
Kann's trüber sein?“*

Kämpchen hat in vielen Gedichten seine Heimat, das Land der roten Erde, besungen. Aber immer wieder mischen sich in diese Heimatliebe Trauer und Wehmut:

<i>„Wie bist du doch so wunderschön ... O Tal der Ruhr, mit deinen Höh'n. ... Die Sonne lischt — um mich ist Nacht — ich denk' der Knappen tief im Schacht...“</i>	<i>„Schön bist du, Land der roten Erde, im Morgenglanz, im Abendlicht. Nur auch ein Land der Freiheit werde, dies will und fordert mein Gedicht.“</i>
--	---

Und in einem seiner schönsten Gedichte kommt es besonders deutlich zum Ausdruck:

Ein Bild

<i>Schwarz von Kohlendampf die Luft, überall Gepoch und Hämmern, jede Grube eine Gruft, um das Leben zu verdämmern.</i>	<i>Graue Halden, dürr und kahl, Schlote, die zum Himmel ragen, Menschenleiber, welk und fahl, die stets hasten, die sich plagen.</i>
<i>Zwischendurch der Hütten Dunst und die Glut von tausend Essen, eine Riesenfeuersbrunst, nicht zu malen, nicht zu messen.</i>	<i>Sprecht vom Kohlengräberstand oft mit klügelnder Gebärde — das ist Kohlengräberland! Das ist unsre Heimaterde!</i>

Kämpchen hat nicht resigniert, so schwer sein persönliches Schicksal auch war und so viele Beispiele der Uneinigkeit und der Unterdrückung er auch erleben mußte. Wiederholt kommt in seinen Gedichten die Zeile vor: „*Glück auf! Kameraden, durch Nacht zum Licht.*“ Er hatte eine trotzige Zuversicht, daß sich der Bergmann schließlich doch freikämpfen werde. Diese Überzeugung versuchte er durch seine Gedichte auf seine Arbeitskameraden zu übertragen. Zum Jahreswechsel 1909/1910 ruft er beispielsweise seinen Kameraden zu:

*„Nein, wir sehen auch nach Jahren
nimmer noch des Kampfes Ende,
aber stets dem Siege näher
bringt uns jede Jahreswende.“*

Immer wieder stoßen wir auf diese Siegesgewißheit:

*„Maßregelt uns, kürzt uns den Lohn,
macht härter noch die harte Fron,
wälzt jeden Stein auf uns herab —
ihr 'grabt euch doch das eigne Grab.“*

*„Den Mann der Arbeit seh' im Zukunftsschoß
ich stark und groß . . .“*

*„Wie Millionen sich dann regen
und, ihrer Sklavenkette bar,
froh teilen sich der Erde Segen...
Ihr nennt es einen Dichtertraum —
ich aber weiß, es wird so kommen.“*

„Seid einig, einig, einig!“ hat Kämpchen immer wieder die Bergleute beschworen. Dieser Appell war sehr berechtigt. Bei der Gründung der Bergarbeiter-Gewerkschaft 1889 war im Statut, in § 1, festgelegt worden, daß Religion und Politik aus dem Verbandsleben ausgeschlossen seien. Man versuchte ernsthaft, eine Einheitsgewerkschaft ins Leben zu rufen, und anfangs waren auch Arbeiter verschiedenster Überzeugungen Mitglied des Verbandes. Berücksichtigen muß man auch, daß der Streik 1889 Sache aller Bergleute war, obwohl es damals katholische, evangelische und freie Knappenvereine gegeben hatte. 1894 erfolgte dann unter Mitwirkung von Geistlichen die Gründung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter. Die Aufsplitterung wurde weiter fortgesetzt (u. a. durch den polnischen Berufsverband); aber alle Gewerkschaften zusammen hatten wiederum nur einen Teil der gesamten Bergarbeiterschaft organisiert. 1905 waren von den 275 000 Bergarbeitern mehr als 100 000 nicht organisiert. Dennoch gelang es, über alle Zwistigkeiten hinweg beim Streik 1905 eine geschlossene Bergarbeiterfront in den Kampf zu führen. In den übrigen Jahren aber waren häßliche Auseinandersetzungen zwischen den konkurrierenden Gewerkschaften an der Tagesordnung. Das kostete Kraft, die die Bergarbeiterschaft für die Auseinandersetzung mit den Unternehmern nötiger gebraucht hätte. Kämpchen litt darunter, und er hat viele der in der Bergarbeiter-Zeitung gedruckten Gedichte als Mahnruf zur Einheit formuliert:

*„Legt Hand ans Werk und bessert selbst,
doch laßt den Zwist, die Nörgelei,
laßt's euch gesagt sein noch einmal:
Nur Einigkeit, sie macht euch frei!“*

*„Nur Toren und Verräter,
sie teilen uns geschwind
in ‚Christen‘ und ‚Nichtchristen‘,
wo wir doch Brüder sind.“*

Der Bildungsstand der Bergleute damaliger Zeit war schlecht. Auch die Zuwanderung Fremder, die oft nicht der deutschen Sprache mächtig waren, hat die Entwicklung einer zielsicheren und starken Gewerkschaft erschwert. Mit überraschender Offenheit hat Kämpchen in manchen Gedichten die Schwäche seiner Bergarbeiterkollegen ange-

prangert. Gedichte wie „Der Alte“, „Der Krittler“, „Der Nörgler“, „Unverstand“, „An die Unverbesserlichen“, „Mein Haß“ kommen Charakterstudien gleich. Er wettet gegen die „Wirtshausläufer“, die „thatenlosen Narren“, gegen die trägen und unterwürfigen Arbeitskollegen. Und in allen diesen Gedichten wird die erzieherische Absicht Kämpchens deutlich. Bei aller Schärfe der Kritik spürt man auch hier seine Menschenliebe, seine Hilfsbereitschaft. So schließt er beispielsweise sein Gedicht „Massendank“, das mit einer scharfen Klage über die Undankbarkeit der Massen beginnt, mit den Worten: „ . . . und nicht erlahmen darf darum dein Streben, aufklärend deine Stimme zu erheben — ist doch der Undank Unverstand allein.“

Nur einer bestimmten Gruppe von Bergleuten stand er unversöhnlich gegenüber. Mit Haß verfolgt er die Spitzel, die die Bergleute an die Zechenherren verrieten. Viele Gedichte hat er diesem Thema gewidmet, manchmal mit einer Fußnote versehen, daß die Arbeitskameraden einer bestimmten Zeche dies besonders beherzigen mögen; und mit gleicher Schärfe greift er die Streikbrecher an. Während des Streiks 1905 entstand das folgende Gedicht, das eine gute Beobachtungsgabe verrät und uns zeigt, daß dem Dichter auch satirische Töne zur Verfügung standen:

Lumpenparade

*Knappen, seht euch die Lumpen an,
die da kommen des Weges heran,
eskortiert von der Polizei.
Kameraden, herbei, herbei!
Vorn im Zuge, ihr kennt ihn ja,
steht der „Lange“ von Dingesda.
Ihm zur Seite, das „Huhn“ genannt,
trippelt der lahme Ferdinand.
Hinter den beiden folgen dann dicht
„Wisper-Wilm“ und das „Affengesicht“,
taugten noch nimmer in Kampf und Not,
leckten sich immer zu Lohn und Brot.
Wieder kommen jetzt nette zwei,*

*schon berüchtigt durch mancherlei.
Seht ihr den falschen, schielenden Blickf
Denunzieren, das ist ihr Trick.
Ihnen folgen, in schönem Kranz,
„Pulver-Fritze“ und „Hagel-Franz“.
Litten an Arbeitswut sonst nie,
jetzt mit den „Braven“ auch schufteten sie.
Und so reihen sich Mann an Mann,
alles „Defekte“, im Zuge an,
keiner, der nicht von euch schon „geeicht“
Mucker und Ducker, soweit es reicht.
Darum, Knappen, habet gut acht,
daß ihr sie wiedererkennt im Schacht!...*

Die Sorge um die Einheit der Bergarbeiter hat Kämpchen bis zu seinem Tode verfolgt. Er starb am 6. März 1912. Am Vortage waren Freunde bei ihm, denen er sein letztes Gedicht diktierte. Beschwörend klingt hier noch einmal der Ruf nach Solidarität der Bergarbeiter auf. Es ist eine dramatische Szene: In Bochum-Linden liegt der Bergmannschchter auf dem Sterbebett, während draußen in den Straßen bereits berittene Gendarmen patrouillieren, und der Dichter ahnt, daß der Bergarbeiterschaft ob der Zwietracht großes Unheil droht. Am 11. März 1912 begann der dritte große Streik der Ruhrbergarbeiter, bald haben mehr als 200 000 die Arbeit niedergelegt — aber dann scheidert der Ausstand an der Uneinigkeit der Bergarbeiterschaft. Der Alte Verband hatte zum Streik aufgerufen; der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter forderte seine Mitglieder auf, die Arbeit fortzusetzen . . .

Kämpchen blieb ein schlichter Arbeiter

Wenn man Kämpchen als Arbeiterdichter würdigen will, dann muß man bedenken, daß dieser Mann lediglich eine Volksschulausbildung erhalten hat, daß er sich alles weitere mühevoll selbst aneignen mußte. Kämpchen hat 30 Jahre unter Tage gearbeitet, er hat als Gewerkschafter gekämpft und gelitten, und er hat später von einer kärglichen Rente als Berginvalid leben müssen.

WALTER KÖPPING

Es konnte hier nicht darum gehen, Heinrich Kämpchen als Lyriker vorzustellen und zu würdigen, sondern als dichtenden Kämpfer und Chronisten. Die Gedichtproben wurden deshalb nicht nach künstlerischen Maßstäben ausgewählt, sondern nach ihrem Aussagewert hinsichtlich der damaligen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Kämpchen gab dem dumpfen Sehnen der Bergleute Ausdruck; er artikulierte ihren Protestschrei und ihre Anklage. Und er zeichnete den Bergleuten mit seinen Gedichten eine bessere Zukunftswelt, in die sie hineinwachsen sollten. Auf viele seiner schönsten Gedichte konnte nicht eingegangen werden, etwa seine Lobgesänge auf die „wilde Ruhr“ und auf Westfalen, auf seine Liebesgedichte. Und es blieb auch nicht Raum, sein wahrscheinlich bestes Gedicht, „Herbstklage“, aufzunehmen, in dem Schwermut und Todesahnung einen gültigen, vollendeten Ausdruck gefunden haben — ein Gedicht, das zum unverlierbaren Bestand deutscher Lyrik gehören mußte. Es konnte nicht eingegangen werden auf die politischen Gedichte, etwa aus Anlaß der Landtags- und Reichstagswahlen, und es mußten übergangen werden seine Huldigungen an Freiheitskämpfer, wie *Schiller*, *Heine* und *Herwegh*.

Kämpchen hat sich nicht als Künstler gefühlt und nicht als ein herausragender oder gar begnadeter Einzelner. Er wollte nicht mehr sein als Teil einer Gemeinschaft, ein Bergmann unter Bergleuten. Seine dichterische Gabe nutzte er, um die Öffentlichkeit auf die Not der Bergarbeiter aufmerksam zu machen und um den Bergarbeitern zu helfen, sich selbst, ihre Kraft und ihre geschichtliche Aufgabe zu erkennen. Diese Bescheidenheit und dieser Dienst an seinen Mitmenschen ehren den Arbeiterdichter Heinrich Kämpchen, und sie sollten Anlaß sein, sich seiner wieder zu erinnern. Und wir sollten bedenken, was Männer wie Heinrich Kämpchen für die Geburt und das Wachsen der Arbeiterbewegung bedeutet haben.